

Birgit Beck

Ein neues Menschenbild?


Der Anspruch der
Neurowissenschaften auf Revision
unseres Selbstverständnisses

mentis
MÜNSTER

Einbandabbildung: © raissa – Fotolia.com

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier  ISO 9706

© 2013 mentis Verlag GmbH
Eisenbahnstraße 11, 48143 Münster, Germany
www.mentis.de

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zulässigen Fällen ist ohne vorherige
Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Printed in Germany
Einbandgestaltung: Anna Braungart, Tübingen
Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten
ISBN 978-3-89785-828-2

EINLEITUNG

DER NEUE STREIT UMS MENSCHENBILD

Denn erst, wenn die langen Schatten, die von Begriffsverwirrungen geworfen werden, vertrieben sind, lassen sich auch die Leistungen der Neurowissenschaft angemessen würdigen.¹

I. AUSGANGSLAGE UND PROBLEMSTELLUNG

Schon vor einigen Jahren prognostizierten elf renommierte Hirnforscher im sogenannten „Manifest“² eine einschneidende Veränderung »unseres Menschenbildes«, ohne allerdings an dieser Stelle zu erläutern, was darunter überhaupt zu verstehen sei, oder bereits eine alternative Konzeption vorzulegen. Dennoch hat diese Vorhersage seither großes Aufsehen erregt. Bedingt durch die intensive Beschäftigung mit möglichen Implikationen des humanbiologischen Erkenntnisfortschritts und dessen technischer Umsetzbarkeit mehren sich die Bezugnahme und die Berufung auf »Menschenbilder« in der öffentlichen Debatte.³ Großes allgemeines Interesse wurde dabei in den letzten Jahren hauptsächlich über Beiträge im Feuilleton und in einschlägigen Zeitschriften hervorgerufen. In diesem Rahmen wird jedoch eher selten Wert auf die Aufdeckung und Reflexion impliziter Annahmen gelegt. Dieser Umstand mag einer allgemein verständlichen populärwissenschaftlichen Darstellungsweise geschuldet sein – was prinzipiell durchaus ein verdienstvolles Unterfangen ist: „Die Öffentlichkeit von den Nachbardisziplinen bis hin zu nichtakademischen Laien und Politikern soll informiert werden, um über ein sachlich angemessenes Verständnis den Wert wissenschaftlicher Arbeit einschätzen und würdigen zu können. [...]“

1 Bennett/Hacker 2006, S. 42.

2 Zuerst erschienen in *Gehirn & Geist* 6/2004, S. 30-37; wieder abgedruckt in Könneker 2006 als Elger et al. 2006; zur »Programmkritik« am Manifest vgl. Janich 2009, S. 102-105.

3 Vgl. Thies 2009, S. 28; Engels/Hildt 2005.

Forschungspraxen und -ergebnisse populär darzustellen soll hier unter keiner Perspektive abgewertet werden.⁴ In der Folge führt dieses Vorgehen aber häufig zu Begriffsverwirrungen, Missverständnissen und der vorgeblichen Aufspaltung der Diskutanten in rivalisierende »Lager«. Peter Janich diagnostiziert in der Art und Weise, wie die Hirnforschungsdebatte in der Öffentlichkeit geführt wird, „eine Art von »Kauderwelsch«“⁵:

In einem Aufeinander-Einreden und Aneinander-Vorbeireden wird der in deutscher Sprache besonders gepflegte Gegensatz von Natur- und Geisteswissenschaften wiederbelebt und zu einem Grundsatzstreit der Welt- und Menschenbilder stilisiert.⁶

Dieser Trend lässt sich jedoch auch in der inter- bzw. transdisziplinären akademischen Auseinandersetzung mit genuin philosophischen Fragestellungen, wie denen nach Bewusstsein, Freiheit, Verantwortung und Personalität verfolgen, welche zusammengenommen in einer – wenn nicht der – Grundfrage unserer Existenz, der vierten »Weltfrage« Kants gipfeln: *Was ist der Mensch?*⁷ Der Grund für die Irritation unseres Selbstverständnisses scheint in auf den ersten Blick inkompatiblen Betrachtungsweisen zu liegen: „Tief verankerte Vorstellungen von Seele, Bewusstsein, Selbstbestimmung und Verantwortung sehen sich konfrontiert mit ernüchternden Erkenntnissen über Aktionspotentiale, die Bedeutung von Neurotransmittern, neuronalen Verschaltungen und Ähnlichem. Die unmittelbare subjektive Erfahrung der kausalen Rolle mentaler Prozesse wie Gedanken, Intentionen, Wünsche und Gefühle für das menschliche Handeln scheint sich mit den Ergebnissen moderner Neurowissenschaften nur schwer in Einklang bringen zu lassen.“⁸

Dennoch scheint sich bislang an »unserem Menschenbild« noch nicht viel geändert zu haben, ungeachtet der hohen Aktualität des Themas und der Befürchtung einer existentiellen Verunsicherung aufgrund einer eventuellen naiv-materialistischen Rezeption der einschlägigen Interpretationen neurowissenschaftlicher Forschungsergebnisse in der Öffentlichkeit.⁹ Überdies ist

4 Janich 2009, S. 91.

5 Ebd., S. 13.

6 Ebd., S. 9; wie schon in Janichs Zitat anklingt, stellt dieser aktuelle »Materialismusstreit« keineswegs eine völlige Neuheit dar; vgl. dazu Bayertz/Gerhard/Jaeschke 2007.

7 Vgl. Kant Log. A 26; die Aktualität der Fragestellung zeigt sich auch an einer Anzahl neuerer Monographien, Sammelbände und Aufsätze mit diesem Titel; vgl. exemplarisch Pauen 2007; Ganten et al. 2008; Janich 2008a; Keil 2008; auch Dabrock/Denkhaus/Schaede 2010 weisen auf die im Zuge der naturwissenschaftlichen Fortschritte entstandene Notwendigkeit einer erneuten Reflexion der normativen und anthropologischen Grundlagen unseres Selbstverständnisses hin: „Im Zentrum steht dabei die alte Frage ‚Was ist der Mensch?‘“ (ebd., S. IX).

8 Engels/Hildt 2005a, S. 10.

9 Vgl. z.B. Metzinger/Singer 2006; Metzinger 2006a; dazu auch bereits Keil 1993, S. 6 f.

nicht klar, was unter »unserem Menschenbild« genau zu verstehen ist, da sich eine einheitliche Definition in der Literatur nicht finden lässt. Elisabeth Hildt stellt in diesem Sinne fest, dass „von einem einheitlichen Selbstverständnis, einem einheitlichen Menschenbild oder Ähnlichem nicht die Rede sein kann. Denn zum einen besitzt bereits jeder Einzelne unterschiedliche Vorstellungen und Zugänge, die je nach Kontext variieren können und unter Umständen kaum miteinander vereinbar sind. Zum anderen liegen bei unterschiedlichen Personen unterschiedliche Vorstellungen vom Menschen vor, dies gilt sowohl innerhalb bestimmter Gesellschaften als auch im Vergleich zwischen unterschiedlichen kulturellen Traditionen.“¹⁰ Selbst wenn man also ein »traditionelles abendländisches Menschenbild« annehmen möchte, scheint es plausibel, dass ein solches ein Konglomerat aus diversen Einzel-Bildern sein müsste.¹¹ Kurt Bayertz stellt fest, dass allein die Annahme einer homogenen »europäischen« kulturellen und moralischen Tradition problematisch ist: „[T]here is a tension between the *supposition* that there is such a thing as a common European morality and the *fact* that this common morality is neither well defined nor undisputed.“¹² Gleiches trifft auch auf das Menschenbild zu. Trotz dieser unklaren Ausgangslage wird eine fundamentale Umwälzung unseres Selbstverständnisses bereits postuliert: „Keine wissenschaftliche Disziplin scheint in den letzten Jahren einen solchen Einfluss auf unser Menschenbild gewonnen zu haben wie die Neurowissenschaft.“¹³ Erhard Oeser beispielsweise geht sogar davon aus, dass „[d]ie großen und tief greifenden Fortschritte in der gegenwärtigen Hirnforschung [...] auch den folgenschwersten Wandel des Menschenbildes hervorgerufen“¹⁴ hätten. Vorsichtiger äußert sich Thomas Metzinger, der lediglich feststellt, es sei „nicht zu übersehen, dass momentan sowohl in der Naturwissenschaft als auch in der Philosophie ein neues Bild des Menschen im Entstehen begriffen“¹⁵ sei.

Bezeichnenderweise wird der Begriff des Menschenbildes bei den meisten Autoren auch gar nicht expliziert. Eine Ausnahme bildet z.B. Michael Pauen, der zumindest gewisse »Kernpunkte« des Menschenbildes ausmacht, namentlich „das Bewusstsein, das Selbstbewusstsein sowie die Fähigkeit, frei und verantwortlich zu handeln.“¹⁶ Eine formale Definition von Menschenbildern findet sich bei Jan-Christoph Heilinger, dessen Ansicht nach es sich dabei um „kulturrelative Aussagen über den Menschen [handelt], die eine

10 Hildt 2012, S. 18.

11 Vgl. Thies 2009, S. 22 f.

12 Bayertz 2006, S. 208 [Hervorhebung im Original].

13 Müller/Schmidt 2011a, S. 9.

14 Oeser 2006, S. 9.

15 Metzinger 2009, S. 292.

16 Pauen 2007, S. 21; auf Pauen als Ausnahme verweist auch Müller 2009, S. 480.

weitgehend unhinterfragte Orientierungsfunktion übernehmen.“¹⁷ Was die substantiellen Inhalte dieser Aussagen angeht, wird deren Relativität jedoch meist ausgeblendet und stattdessen – zumindest in der öffentlichen Debatte – größtenteils von einem *common sense*-Verständnis ausgegangen, welches man allerdings keineswegs unterstellen kann. Der Begriff des Menschenbildes ist notorisch vage und eignet sich in dieser unspezifischen Form auch kaum dazu, sinnvolle Aussagen bezüglich der theoretischen oder lebensweltlichen Relevanz der Ergebnisse neurowissenschaftlicher Forschung bzw. *bestimmter Interpretationen derselben*¹⁸ zu treffen. In einem Menschenbild lassen sich nämlich meist relativ undifferenzierte Ansichten über metaphysische, anthropologische und ethische Bedingungen des Menschseins aufweisen, welche zudem selten konkret dargestellt¹⁹ oder gar einheitlich vertreten werden.²⁰

So ist also Pauen unbedingt zuzustimmen, der darauf hinweist, dass „eine Diskussion über die Reichweite wissenschaftlicher Erkenntnisse für das menschliche Selbstverständnis zunächst einmal eine Klärung unseres Selbstverständnisses erfordern [dürfte]“²¹. Als Erstes muss demnach festgestellt werden, *was überhaupt gemeint sein könnte*, wenn von »unserem Menschenbild« die Rede ist, und welche traditionsbedingten, kulturellen und philosophischen Hintergrundannahmen zu der Konzeption eines solchen beitragen. Erst dann kann untersucht werden, *worin genau der Affront bestehen soll*, welchen die Forderung nach einer Revision unseres Selbstverständnisses angeblich nach sich zieht. In der Literatur findet sich häufig der Hinweis darauf, dass die Erkenntnisse der Neurowissenschaften (oder zumindest bestimmte Interpretationen derselben) nach der Kopernikanischen, Darwinschen und Freudschen nun zu einer vierten, wie auch immer gearteten, »neurobiologischen Kränkung« des menschlichen Selbstverständnisses führen könnten²²: „Die Ergebnisse der Humanwissenschaften und insbesondere der Neurobiologie bergen erhebliches Kränkungs-potenzial in sich.“²³ Allerdings sprechen sich einige der an der Debatte Beteiligten auch explizit gegen die Idee

17 Heilinger 2010, S. 235.

18 Auch Walter/Schleim 2008, S. 150 betonen, es seien „nicht so sehr die Neurowissenschaften selbst mit ihrem umfangreichen Wissenszuwachs über das menschliche Gehirn der letzten beiden Jahrzehnte, sondern vor allem bestimmte *philosophische Interpretationen* der empirischen Funde, welche uns mit einer Neubewertung des Menschenbildes konfrontieren“ [Hervorhebung im Original].

19 Vgl. als Ausnahme Heilinger 2010.

20 Vgl. Thies 2009, S. 24, 28.

21 Pauen 2008a, S. 46.

22 Vgl. z.B. Flohr 2002, S. 44; Beckermann 2008, S. 12; Langthaler 2008, S. 14; Schleim 2011, S. 6; Falkenburg 2012, S. 2 f.; zur Kränkung des Menschen durch die Naturwissenschaften generell Lüttke 2012.

23 Lüttke 2012, S. 245.

einer Kränkung aus.²⁴ Dass eine Veränderung unserer Selbsteinschätzung eintreten *könnte*, ist in der Tat – zumindest längerfristig – wahrscheinlich, haben doch wissenschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen auch in der Vergangenheit nicht selten zu neuen Sichtweisen geführt. Dieter Birnbacher weist darauf hin, dass das menschliche Selbstverständnis laufend einem historischen Wandel unterliegt, und es daher keinen Grund für die Annahme gibt, dass ein *bestimmtes* Menschenbild als stabiler Maßstab für zukünftige Entwicklungen gelten kann.²⁵ Dieser Umstand ist jedoch zumindest nicht von vornherein ohne differenzierte Analyse der anthropologischen sowie ethischen Implikationen als notwendig negativ zu bewerten, zumal bislang weder über das momentane noch über ein eventuelles alternatives Menschenbild Klarheit besteht.²⁶

Eine grundlegende Aufgabe der philosophischen Auseinandersetzung mit den Voraussetzungen und Ergebnissen neurowissenschaftlicher Forschung kann also darin gesehen werden, einerseits aus anthropologischer Sicht die deskriptiven Kriterien für ein angemessenes Menschenbild zu konkretisieren und andererseits relevante evaluative und normative Aspekte desselben aufzuarbeiten, was in den Zuständigkeitsbereich der philosophischen Ethik bzw. Moralphilosophie fällt. Das Ziel einer solchen Analyse könnte unter anderem darin bestehen, einem unreflektierten und vorschnellen Fatalismus bezüglich einer Revision traditioneller Selbstverständnisse entgegenzuwirken. Um es in den Worten Thomas Metzingers auszudrücken:

Ein neues Selbstverständnis ist immer auch eine Chance: Die Chance, eine neue Perspektive auf sich selbst einzunehmen und unsere rationale Selbsterkenntnis auf eine neue Ebene zu heben. [...] Ein würdevoller Umgang mit der eigenen Natur kann somit darin bestehen, den Tatsachen ins Auge zu schauen und dann auf der Grundlage eines realistischen Selbstbildes Zielvorstellungen zu definieren. Denn auch jenseits essentialistischer Subjektmetaphysik ergeben sich eine ganze Reihe neuer Perspektiven, aus denen wir als in vieler Hinsicht wunderbare Wesen erscheinen.²⁷

24 Vgl. z.B. Pauen 2007; ders. 2008; Beckermann 2008; Schmidt-Salomon 2009; Birnbacher 2009; Janich 2008b, S. 30 bemerkt dazu, dass „der Freudsche Einfall ein Klischee [bleibt], dadurch, dass jede Angabe fehlt, wer da worin gekränkt würde.“

25 Vgl. Birnbacher 2006, S. 186.

26 Vgl. z.B. Metzinger 2008, S. 227; Oeser 2006, S. 10; Heilinger 2007a, S. 2; Hildt 2012, S. 18.

27 Metzinger 1999, S. 286.